

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Der unerschrocken eingehende Manuskript über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Arthur Schölkoh in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wetzke in Berlin.

### Etwas mehr Dampf!

Unfruchtbarkeit, das scheint das traurige Los auch der jetzigen Reichstagsession werden zu sollen. Der vorige Winter war die Zeit der Berührung; er brachte zwar keine Reformen, aber er heilte die doch in Aussicht. In diesem Winter hat die Reichsregierung wenigstens einen schwachen Anfang damit gemacht, die „Gebanken“ des Reiches Wälow zu verwirklichen. Aber die Gefahr, das nichts zustande kommt, wächst mit jedem Tage. Der Reichstag ist nun schon ein Vierteljahr zusammen; das einzige Produkt der Verhandlungen war das Gesetz über die Kaiserliche Beleidigungen; es ist ein höchst schlechtes Gesetz.

Es hieß den Reichstagsabgeordneten unrecht tun, wollte man ihnen schlechten Eifer vorwerfen. Seit der Einführung der Diäten, die eigentlich Logehöfe für die fleißigen Arbeiter sind, braucht über mangelnde Präsenz in den Sitzungen kein Wort mehr zu werden. Die Reichstagsabgeordneten sind, was den Gehalt betrifft, die reichlichsten in Europa. Bei der Gehaltsfrage des jetzigen Königs Danaos auf, die unermesslich Majer in ein hohes Maß schickten, ohne eine Wirkung ihres Geldes konstatieren zu können. Die Reichstagsabgeordneten kommen mit ihren Reden auch nicht vom Fleck.

Zum Teil liegt das an der schlechten Disziplin. In der Sitzung des Reichstages ist es nicht möglich, die Rede zu halten, ohne die Aufmerksamkeit der Mitglieder zu verlieren. Die Rede wird nicht gehört, sondern nur gelesen. Die Reichstagsabgeordneten sind, was den Gehalt betrifft, die reichlichsten in Europa. Bei der Gehaltsfrage des jetzigen Königs Danaos auf, die unermesslich Majer in ein hohes Maß schickten, ohne eine Wirkung ihres Geldes konstatieren zu können. Die Reichstagsabgeordneten kommen mit ihren Reden auch nicht vom Fleck.

25 Kommissionen nebeneinander tagen. Nun gibt es gar nicht Abgeordnete genug, um in jede einzelne Kommission neue Mannen zu schicken. Die meisten sitzen in zwei oder drei Kommissionen, manche gehören noch zahlreichen Kommissionen an. So hindert die eine Kommission die andere an der Arbeit.

Man braucht sich nur das Schändentempo anzusehen, in dem einzelne Kommissionen arbeiten, um sich darüber klar zu werden, daß irgend etwas nicht in Ordnung sein muß. So hat man bei der Kommission über die Vorlesegesetzgebung den Eindruck, daß die Erledigung dieser so sich recht simplen Vorlage offensichtlich hinausgeschoben worden ist. Die Kommissare wollen eben die Ehre nicht ohne Gegenleistung aus der Hand geben, nicht umsonst hat man gewartet, bis der Landratswahlstatut sein Wort über die Vorlesegesetzgebung abgeben konnte.

Noch deutlicher liegt die Absicht einer Verschleppung bei der Kommission für eine Reform der Reichsbank. Die Kommissioner, arbeitet aber einfach nicht; die Kommissioner, die Mitglieder behaupten, es liegt an der Regierung, die ihnen das erforderliche Material verweigert; die Regierung arbeitet sich beide Teile in die Hände, um so zu tun, als ob etwas geschehe, während man auf beiden Seiten alles beim Alten lassen will. Solche Scheinkommissionen sind viel häufiger, als die Wähler im Lande sich träumen lassen.

Fast fänden wir, daß auch die Kommission für das Reichsrecht ein solches Spiel mit uns treibe. Die ersten drei Paragraphen haben schon mehr als ein Schoß Anträge nach sich gezogen. Dabei ist der betreffende Paragraph 7, der Sprachparagraf, noch nicht an die Reihe gekommen. Wenn es in dem bisherigen Tempo weiter geht, dann kommt die Dreizehnte Kommission etwa in den Hundstagen zu Ende.

Dem Volke liegt sehr wenig daran, daß der Reichstag Arbeit hält; es erwartet nur, daß er handelt. Die jetzigen Zustände sind, besonders soweit die Kommissionsverfahren in Betracht kommen, sehr verwerflich. Die Kommissionen sind, was die Arbeit betrifft, fast ausschließlich in die Hände der Liberalen wieder auf ein Jahr um die erwarteten Reformen geteilt worden. Doch ist es nicht zu spät, mehr Dampf hinter die Kommissionsarbeiten zu machen, damit wenigstens ein Teil der Reformen und Reformen rechtzeitig fertiggestellt werden.

### Angriffe auf Roosevelts Antitrustpolitik.

Washington, 13. Februar.

Das demokratische Senatsmitglied Jibor Sawyer, einer der beiden Vertreter des Staates Maryland, hielt heute im Senat eine Rede, in der er unter anderem ausführte: „Die Senatsmitglieder sind einverstanden, das Antitrustgesetz zu handhaben, aber, wie ich schon sagte, das dem Gesetzgeber überlassen ist. Unter solchen Umständen kann keine Verbesserung erfolgen, bevor alle durch die Gesetzgebung geschaffenen Sonderprivilegien beseitigt sind. Die gegenwärtigen unzureichenden Marktverhältnisse sind auf das Konto der Rooseveltschen Reformen zu legen, die zwar wohl gemeint sind, aber gegen die bestehenden Gesetze verstoßen.“

### Das trojanische Pferd der Suffragettes.

(Von unserem Korrespondenten.) London, 11. Februar.

Der Wunsch der aristokratischen Damen Englands, die Frauen des kontinentalen Karnevals auch in der westlichen Zivilisation einzuführen, findet bei ihren revolutionärer geklammter Wirklichkeit ein großes Hindernis. Heute nachmittag haben wir das erste große Festmahl der Suffragettes vor Westminster Palace erlebt. Die Blumen und die Sonne und die Dämmerung man Rigas vor uns voraus haben, aber dieses vollendete Karneval, diese unvergleichliche Folge unübersehlich tömlich wiederholter Bilder kann es nicht bieten. Wüste man, wann die nächste Wiederholung geplant ist, es würde sich lohnen, die reichen Vergnügungslüster aller Weltteile telegraphisch zum Schluß zu laden.

Den politischen Kampf zu führen, auch der Kampf der Frauen, mußte in Formen gekleidet werden, die daran glauben lassen, daß der Sieg der Kampfzeiten einen Gewinn für das Wohl des Landes bedeutete. Solange sie nur auf das Zweckmäßige zielten, ist ihre Sache verloren. Die neuen Kampfzeiten, die sie Frauen bei uns und politische Leben eingeführt haben, sind nicht die dem Geistesgegenwart des Prinzen Armarval entnommen. Sie führen an den Wohnungen der Männer und weiten mit den Takt gegen an öffentlichen Gebäuden, sie führen an den Straßen und haben wie Kolonnen vor den Schranken des Polizeigerichts. Sie verweigern die Zahlung von Geldstrafen und verlangen, im Gefängnis für ihren polizeiwidrigen Ungehorsam zu leiden. Sie treten sich selber an die Brust und ziehen umher mit Wägen, darauf sitzen die Handwerker vielfach gekleidet sind. Sie führen sich vor den Königl. Wägen und sie führen sich vor den Königl. Wägen und sie führen sich vor den Königl. Wägen.

### Berliner Skizzenbuch.

Von Hermann Heilmann. Eine Nacht im städtischen Obdach.

„Ich will Berlin wirklich kennen lernen“, nahm ich mir in meiner letzten Etappe vor. ... Und ich habe, nicht aus romantischer Neugierde, nicht um ein „interessantes Abenteuer“ zu erleben, noch aus anderen Erwägungen heraus. ... Eine Nacht verbrachte, die ich nie vergessen werde. ...

„Ich will Berlin wirklich kennen lernen“, nahm ich mir in meiner letzten Etappe vor. ... Und ich habe, nicht aus romantischer Neugierde, nicht um ein „interessantes Abenteuer“ zu erleben, noch aus anderen Erwägungen heraus. ... Eine Nacht verbrachte, die ich nie vergessen werde. ...

### Städt. Obdach.

ein Bogen das Dunkel durchdrachen, wo uns keine Drohke mehr begegnete, wo die Menschen nicht aus den Finstern zu kommen schienen. Wir sprachen nicht mehr, mein Freund und ich. Es war eine lange Fahrt gewesen, fast eine ganze Stunde hatte sie gedauert, und die Kälte war gemindert.

„Hier ist es“, sagte der Führer. Wir stiegen aus. An der Ecke der Froböstraße stand an einer vierreihigen Kette:

**STÄDT. OBDACH**

„Vor uns hier wachte ein schwer angekränkter Mannchen. Der geht auch dahin“, sagten wir gleichzeitig. In der dunklen Etage mit den vielen kleinen erleuchteten Fenstern anderer Anhalten war das Gestampel der beiden schlafenden Frauen der einzige Laut, das einzige lebende, obwohl es noch nicht halb neun Uhr geschlagen haben konnte. Schweißperlen schitterten auf ihrer Stirn und beglückten ihren zweiten angekränkelten Kopf, der vom Leitort nach den Hauswänden zu schauelte.

„Dem werden sie wohl Obdach verweigern“, meinte mein Kamerad. „Natürlich“, sagte ich, der Nachtlicht geblendete, die ich trübe schon gesehen hatte.

Und wir waren da. Das war ein breites Tor, über einen Hofraum weg, gelangten wir zu der verfallenen Glastür der Männerabteilung. Ein kleiner Bedienter mit lüchelnem Gesicht und ein alter verfallener Mann mit mühseligem Zerknirschung standen und klopfen ungeduldig an die dicken Schreibe.

„Ist hier das Obdach?“ fragte ich, um etwas zu sagen. Er antwortete nicht mal, so sonderbar erschien ihnen die Frage. „Machen Sie denn nicht auf?“ befragte ich es aufs neue. „Der fische doch“, schauelte der Alte los. „Bleibt nicht nur der Zirkusplatz gedreht“, sagte ich, mit der Hand an dem Knopf. „Bleibt die man nicht auf. Der wache ist das besser.“ Ich schimpfte der Alte während.

Der Bedienter von der Straße war nun auch durch das Tor herein geschwungen, hielt sich stramm an der Wand, und ein magerer, bärtiger Bettler überreichte den Hof. Grollend, brummig blickten sie durch die Schreibe an den erkrankten Korridor. „Suchte Arbeit?“ fragte der Bedienter.